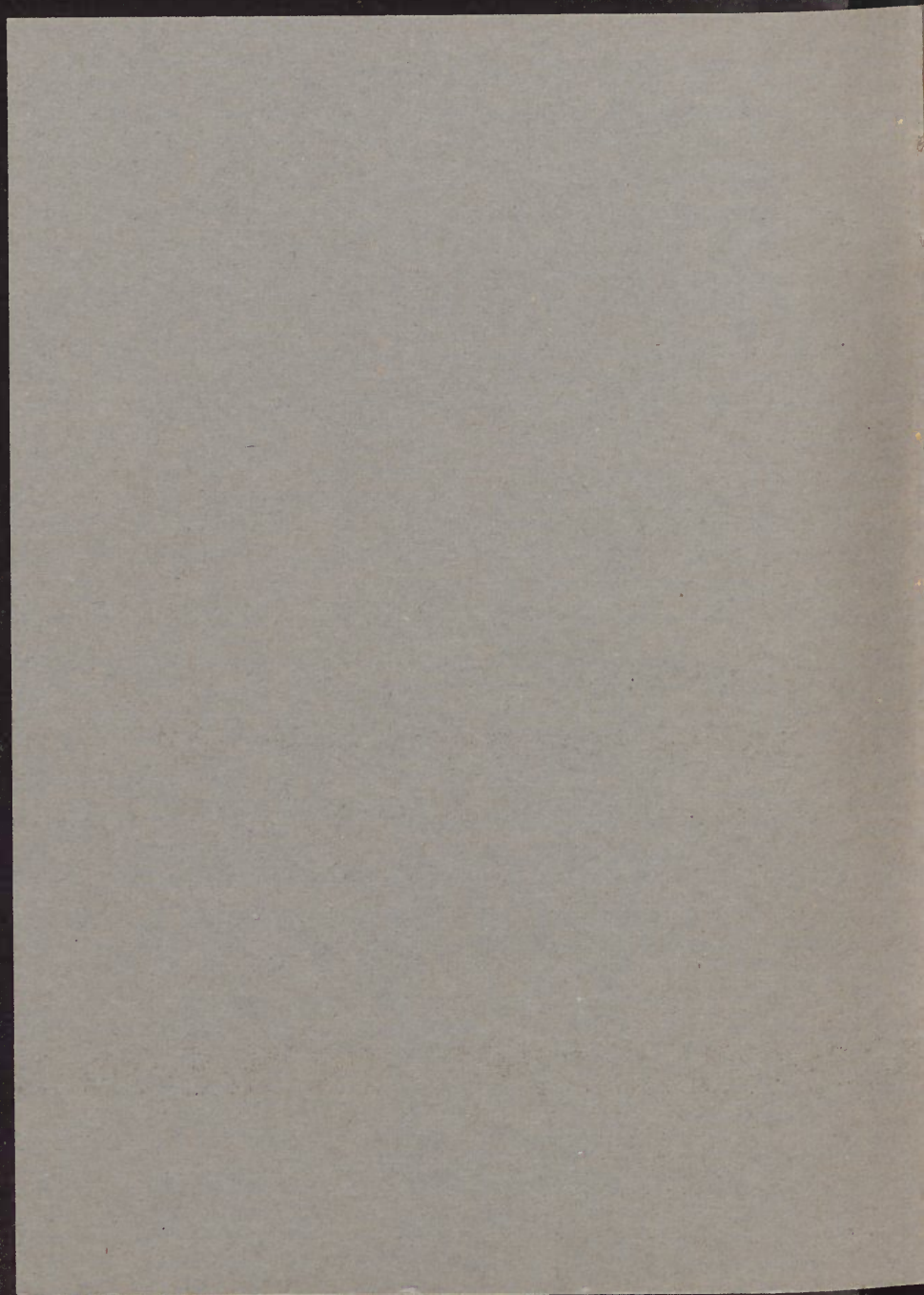


**Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel**

Signatur

A 21842



Wolf Stöcker:

Ordnung und
Recht.

Bibliothek Professor Harms, Kiel



Arm und Reich.

~~~~~  
Vortrag

gehalten in Münster zu Basel am 18. März 1891

von

Adolf Stöcker,

Hosprediger a. D.

BIK 260 Weltwirtschaft - 4. 5. 1891 na  
Kiel

Separat-Abdruck aus dem „Christlichen Volksboten.“

—•••—  
Basel 1891.

Druck und Verlag von Adolf Geering.





Ihr wisset die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euren willen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet. 2. Kor. 8, 9.

Jesus, Gottes Sohn und der Welt Heiland, komme zu uns! Du reicher Jesus komme zu den Armen. Lehre sie, daß deine Herrlichkeit mehr ist, als alle Güter der Welt. Du armer Jesus, komme zu den Reichen, stelle dich vor ihr Angesicht in der Schönheit deines Kreuzes und lehre sie dich und ihre Brüder lieb haben. Arm und Reich, in dir ist beides verbunden; schaffe Frieden auf Erden, daß auch unter uns, Arm und Reich, Hoch und Niedrig Eins seien in der Liebe zu dir und in der Liebe zu einander. Amen!

Arm und Reich: In Jesu Herzen und Jesu Leben sind diese beiden Gegensätze vereinigt, überwunden, verklärt. In der Welt sind sie weit auseinander und bedrohen unsre Zeit. Arm und Reich, Reich und Arm, das ist ein Ausschnitt aus der socialen Frage, welche heute die Welt bewegt, die Kirche bewegt, die Herzen bewegt. Aber nur ein Ausschnitt, nicht die ganze Frage. Es gibt Leute, die wollen diese ganze sociale Bewegung zu einem Kampf machen zwischen Arm und Reich. Das ist ein Frevel. Arm und Reich ist ein wichtiges Stück der socialen Frage, aber das wichtigste ist es nicht. Weisen wir diesem Gegensatz zuerst seine Stelle an:

Es gibt andre Gegensätze im Menschenleben, welche auf Glück und Zufriedenheit viel tiefer einwirken, als der Gegensatz von Besitz und Nichtbesitz. Ich bin 8 Jahre Land-



pfarrer gewesen in 2 Dörfern. Es waren von den reichsten Leuten meiner Heimat, welche in diesen Gemeinden wohnten. Der Eine hatte 400,000 Franken jährlich zu verzehren; ein Reicher in der andern Gemeinde noch mehr. Und kein Tagelöhner, auch nicht der ärmste, hätte mit diesen beiden getauscht. Der Eine war ausfäsig vom Fuß bis an's Knie; in seinem großen Schloß saß er und konnte sich nicht bewegen. Wenn er durch seine herrlichen Gärten ziehen wollte, mußte man ihn im Rollstuhl von Platz zu Platz fahren. Der Andre war drei mal hinter einander vom Schlag getroffen worden und saß da, ein hilfloser Mann! Ich habe, wenn ich mit Armen und Armenpflege zu thun hatte, manchmal die Armen in meiner Gemeinde gefragt: „Möchtet ihr mit einem dieser Herren tauschen?“ Nicht einen armen Knecht oder Tagelöhner habe ich gefunden, der „Ja“ gesagt hätte. — Wenn es aber so ist, wenn man seine Gesundheit nicht vertauschen möchte gegen ein Einkommen von 400,000 Franken im Jahr, dann ist doch Gesundheit ein größeres Gut, als Reichthum! —

Ich nenne den Gegensatz von Fröhlich und Traurig. Ein fröhlicher Mensch mit einem frischen Herzen, mit gesundem Arm zur Arbeit ist auch ein glücklicher Mensch. Ein Herz, das von Schwermuth und Traurigkeit umfaßt ist, kann vergehen im Gram bei großem Reichthum. Ich kannte die Tochter eines reichen Mannes, sie war glücklich verheiratet, hatte liebe Kinder, aber in ihrem Herzen eine unüberwindliche Schwermuth, die ihr beständig Selbstmordgedanken eingab. Die Ahrigen hielten ihr eine Gesellschafterin, welche immer in ihrer Nähe war. 10 Jahre hatte es gedauert; nur 5 Minuten verließ die Gesellschafterin ihre Freundin; als sie zurückkam, hing sie an der Thüre; sie hatte die kurze Zeit benützt, um ihrem Leben ein Ende zu machen. — Was hilft Reichthum allem Glück der Erde, wenn das Herz nicht frei ist von solchen dunkeln

Gedanken? Armuth und Fröhlichkeit ist viel mehr als Reichthum und ein schweres Herz. —

Ich nenne einen dritten Gegensatz: Klug und Thöricht. Es fiel einst ein Theil des großen Looses in eine meiner Gemeinden. Kein Einziger ist durch dies große Loos glücklicher geworden, aber mancher viel elender, als vorher. Die das Loos gewannen, machten davon einen schlechten Gebrauch, und Haß, Neid und Streit war die Folge des Gewinnes ohne Arbeit. — In Berlin erbt ein vornehmer Herr ein Vermögen von 15 Millionen. Aber er war ein Spieler, und in einem Jahr war die Hälfte dahin. Was hilft einem reichen Mann, wenn er so thöricht ist, sein Vermögen? — Aber ich habe, nur vor Kurzem, am Sarge eines Fabrikherrn gestanden, der hatte sich vom Arbeiter aufgedient, im Revolutionsjahr 1848 alles verloren, was er erworben, — aber er besaß viele Energie, Klugheit und Thätigkeit, — machte sich von Neuem an das Geschäft und gründete eine Firma von Weltruf.

Ich nenne den vierten Gegensatz: Gut und Böse. Glaubt man, daß ein Mensch, der durch Betrug, durch den Ruin von andrer Leute Vermögen reich geworden ist, im Frieden leben und selig sterben kann? Ein österreichischer Minister hat einmal gesagt, was damals nicht und auch jetzt noch nicht wahr ist: „Um reich zu werden, muß man mit seinem Aermel das Zuchthaus streifen.“ Glaubt man, daß ein solcher Millionär Ruhe hat in seinem Gewissen? — Shakespeare hat ein Stück geschrieben, König Richard III., in dem ist es ergreifend dargestellt, wie am Abend vor dem Tode des Helden die Geister der Gemordeten, die er um seines Vorthells willen umgebracht hatte, alle durch seine Träume ziehen. Also geht es auch bei dem, der durch Betrug reich geworden ist. Die Opfer ziehen auch durch seinen Todeskampf und es möchte gewiß ein Blutarmer mit einem solchen Reichen nicht tauschen.



Liebe Freunde! Ist es wahr, oder nicht, daß es andre Dinge gibt, die stärker auf das Menschenglück einwirken, als reich und arm? Jeder muß sagen „Ja!“ Freilich will ich gern zugeben, Reich und Arm ist ein tiefer, schneidender, bitterer Gegensatz. Auf die Dauer sind Nahrungssorgen, wenn man sie nicht überwinden kann, furchtbare, dunkle Mächte. Gott bewahre einen Jeden vor dem Kampf mit diesen Gewalten.

Aber was ist reich? Was ist arm? Die Frage ist sehr schwierig zu beantworten. Ich kannte einen Großgrundbesitzer, der hatte ungefähr eine Million Franken Vermögen. Aber er war ein Fürst und hatte 12 Kinder. Als ein einfacher Mann wäre er reich gewesen, als ein Fürst war er arm und seine Kinder arme Prinzen und Prinzessinnen für ihren Stand. Dagegen ein Arbeiter, der 10,000 Franken hätte, der wäre für seinen Stand reich. In einer großen Hansastadt gab es zwei Brüder, Schiffsherren, Rheeder; der eine besaß 16, der andere 9 Millionen. Den einen nannten die Leute den Reichen, den andern den Armen. Auch der erbittertste Umsturzmann ließe sich wohl eine solche Armuth ganz gerne gefallen. Was ist also arm, und was ist reich? Reich ist der, der weit über seine Bedürfnisse besitzet! Arm ist derjenige, der seine berechtigten Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Und solcher Leute gibt es.

Es gibt wirklich Arme, bitter Arme, Arme, bei deren Anblick uns das tiefste Mitleid ergreifen muß. — Wir haben kürzlich eine Untersuchung veranstaltet über das Schicksal armer Handwerker in Schlesien, — und im Königreich Sachsen ist es nicht anders — da hat man festgestellt, daß diese Handwerker im Erzgebirge, Mann, Weib und Kind, je nach der Zahl der Kinder, im Lauf des Jahres nicht mehr verdienen als 360 Fr. die ganze Familie, 1 Fr. für den Tag. In diesen Bezirken kommt es dahin, daß die Bevölkerung aussieht wie eine andre Rasse von Menschen, daß

aus ganzen Ortschaften kein einziger Arbeiter mehr fähig ist, Militärdienst zu leisten. Da ist Armuth Noth! Wo aber solche Noth ist, da muß man helfen! Eine Industrie, die solche Zustände schafft, ist nicht werth, daß sie weiter bestehe. Ein solcher Betrieb mag eher untergehen, als eine ganze, große Zahl von Brüdern und Schwestern! Ein Staat, der da nicht eingreift, thut seine Pflicht nicht!

Man denkt, wenn man von elenden Arbeitsverhältnissen spricht, gewöhnlich nur an die Männer. Aber die Noth der Arbeiterinnen ist oft noch viel, viel größer. In Berlin sind ein Viertel Million Arbeiterinnen, die entweder ganz oder zum Theil von ihrer Hände Arbeit leben. In großen Volksversammlungen ist diese Frage durchgesprochen und festgestellt worden, daß z. B. Mäntelnäherinnen den ganzen Tag 1 Fr. verdienen, sehr geschickte vielleicht  $1\frac{1}{2}$ , mehr nicht. Davon kann man nicht leben. Solch ein elender Lohn treibt nicht bloß Tausende, sondern Zehntausende auf die Bahn des Lasters. Das darf nicht sein.

Wir hatten im vorigen Herbst einen Congreß für innere Mission in Nürnberg und da war die Noth der Frauen ganz besonders der Gegenstand der Erörterungen. Ein Mann, der es kennt, hielt darüber einen Vortrag; er hatte sich genau unterrichtet und erzählte uns Dinge, die uns schauern machten. Er hatte aus großen Städten sich den Lohn der Arbeiterinnen sagen lassen, die für gewöhnliche Geschäfte mit dem Lösungswort „billig und schlecht“ arbeiten. Ein Tag bei langer Arbeitszeit brachte ihnen 35 Pfennige, noch nicht  $\frac{1}{2}$  Fr.! Ja, in den Gebirgsorten Schlesiens gab es Arbeiterinnen, welche in der ganzen Woche nicht mehr verdienten als  $1\frac{2}{3}$  Fr. Ich bin selber in Berlin solchen Zuständen begegnet. Ich kam einmal zu einer armen Wittwe, die strickte mit ihrer Tochter von Morgens bis zum Abend 14 Stunden lang und jede hatte damit noch nicht  $\frac{1}{2}$  Fr.! verdient. Der Händler bat sie einmal, die Nacht durchzuarbeiten.



Es war Winter, sie mußten feuern und Licht brennen und nach 24 Stunden hatten sie noch nicht 2 Fr. verdient. Das ist Armuth und Noth, und wenn die sociale Frage ihren Finger auf solche Zustände legt, dann wollen wir sie willkommen heißen, und ein jeder, der darauf drängt, daß hierin etwas Rechtes geschehe, mag er von dieser oder jener Richtung kommen, jeder, der solche Dinge mit Ernst und Aufmerksamkeit behandelt, der ist unser Freund, er arbeitet, er kämpft mit uns.

Aber wenn der sociale Umsturz nun Reich und Arm so gruppiert, daß er sagt: „Arm ist eigentlich jeder Arbeiter, der mit seiner Hand sein Brot verdient; reich ist jeder Unternehmer, jeder Arbeitgeber, der die Kräfte der Arbeiter ausbeutet, darum Kampf zwischen beiden!“ dem sage ich: „Du irrst; was du sagst, ist nicht wahr!“ Wenn ein Arbeiter, wie es bei uns in Berlin viele gibt und wie es auch hier solche geben mag, den Tag 5, 6, 7 Mark, also 6, 7, 8 Fr. - und darüber verdient, der ist nicht arm. Hat er eine tüchtige Hausfrau, und hält auf Ordnung, so kann er durchkommen. Es ist Unrecht, von Armuth zu sprechen, wo nur von Arbeit, von gesegneter Arbeit die Rede sein kann. Ein Arbeiter, der seinen täglichen, guten Lohn verdient, der sich eine hübsche, saubere Wohnung mieten kann, Weib und Kind rechtschaffen ernähren, und vielleicht, wenn er sparsam ist, einen Pfennig zurücklegen kann, der gehört nicht zu den Armen; er hat es vielmal besser als ein reicher Unternehmer, dem geheime Schulden das Leben schwer machen, oder ein Grundbesitzer, der Schulden auf seinem Grundstück hat.

Es ist auch nicht richtig, daß der Reichthum nur aus der Arbeit der Armen entstanden sei. Arbeit ist eine der Quellen des Reichthums; aber doch nicht allein. Die Schätze, welche Gott in den Boden gelegt hat, auch der Geist, welcher ein Geschäft führt, das alles gehört zusammen, um Reich-

thum zu schaffen. Es ist nicht so, als ob die Arbeit allein den Reichtum schaffe, der dann in andre Hände überginge, und daß die Arbeiter andern Ständen den Krieg erklären dürften. —

Es ist auch nicht richtig, wenn die Männer des Umsturzes sagen, man könne bloß so viel verdienen, um sich vor dem Verhungern zu schützen. Tüchtige Arbeiter verdienen doppelt so viel als untüchtige. Beide werden also nicht nur das Nothdürftige erwerben. Wenn ein Arbeitsmann sparsam ist, tüchtig, häuslich, nicht trinkt, nicht spielt, geordnete Familienverhältnisse hat, der kann viel wohlhabender sein als ein anderer mit ungeordneten Verhältnissen.

Auch die Armuth entsteht nicht so. Darum ist es ein Unrecht, wenn uns von den Männern mit der rothen Fahne beständig der Kampf um's Dasein als die einzige Möglichkeit der socialen Gegenwart genannt wird. Nicht der Kampf schafft Zufriedenheit, sondern die friedliche, gemeinsame Arbeit. Man kann gewiß Reichtum und Armuth auf ihre Entstehung, auf ihr Recht untersuchen und man kann die Bibel, man kann Jesum Christum, seine Apostel fragen, was sie dazu sagen. Man wird eine große Antwort finden: Der Besitz ist in der ganzen heiligen Schrift ein uralter, geheiligter Begriff, und wer ein Christ sein will, der muß den Besitz achten.

Nicht immer war der Besitz in der Form wie heute. Mir gefällt eine andre Zeit besser, in welcher mehr vom Besitz gemeinsames Eigenthum war. In frühern Zeiten, da hatten Gemeinden, Zünfte, Corporationen ein gemeinsames Vermögen. In manchen Kantonen der Schweiz gibt es noch heut in der Allmend viel gemeinsames Eigenthum, und wir sind in solcher socialen Nothzeit nahe daran, wieder solches Eigenthum zu schaffen. In Deutschland hat der Arbeiter in Krankheitsfällen ein Recht auf Unterstützung, ebenso bei Unglück in der Fabrik. Das ist nicht ein Almoſen,



sondern sein Recht. So hat er auch eine Art Eigenthum und Besitz. Ihm gehört kein baares Vermögen, kein Haus, kein Acker, aber ein Besitzer ist er doch, der im gemeinsamen Vaterland seine Wurzel hat. —

---

Der Besitz soll heilig sein; er soll auch ehrlich erworben und rechtchaffen verwendet werden. Das muß uns wundern, daß die, welche mit ihrer Kritik die Welt und den Reichtum untersuchen, darauf so wenig Gewicht legen. Ja, es gibt in unsern Tagen viel leichtfertig und unrechtmäßig erworbenen Reichtum. Dagegen muß man protestiren und die Gesetze bessern! Es macht keinen guten Eindruck, wenn die Männer der Arbeit in der Fabrik oder Werkstatt hören, daß man durch wüste Spekulation an der Börse in einer halben Stunde Millionen gewinnen oder verlieren kann. Daran knüpft sich nur Lug und Trug, darum Fluch über solchen Besitz! Dieser Besitz ist nicht heilig.

Wenn eine gewisse Weltanschauung alle göttlichen Gebote streichen will ohne das siebente; wenn Menschen alles herunterreißen, Gott und Christum und Sittlichkeit, dagegen protestiren wir! Reichtum, ehrlich erworben, von den Vätern auf die Kinder vererbt, richtig angewandt, das ist ein geheiligter Besitz. Aber solch ein Schwindelreichtum hat keinen Anspruch auf Heiligung. Er ist ein Mammon, ein Mammon der Ungerechtigkeit und Christus hat hinzugefügt: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen.“ (Matth. 6, 24.) Niemals hat die heilige Schrift dem lebendigen Gott einen Götzen so entgegengestellt, wie es Jesus gethan hat an dieser Stelle, den Mammon als Antichrist hingestellt! Und wenn wir in die furchtbaren Schwierigkeiten der sozialen Frage hineinschauen, wenn wir beachten, wie die wildesten Leidenschaften in ihr brodeln: die Ursache von Allem ist der unrechte Gewinn, der unrechte Gebrauch des Mammon.

Aber man mache doch dafür das Christenthum, die christliche Kirche nicht verantwortlich. Jesus Christus hat den Himmel verlassen, um uns ein armer Bruder zu werden, um uns zu erlösen. Er hat von Anfang an den Finger auf diese Wunde des socialen Lebens gelegt, hat uns das Gleichniß erzählt vom reichen Mann und dem armen Lazarus, das Gleichniß vom ungerechten Haushalter und da, wo er die größten seiner Thaten verherrlicht (Matth. 11, 5 und Luc. 7, 22), gesprochen: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Er hat den Reichen dieser Welt zugerufen, daß sie nicht nach irdischem Gut trachten, sondern sich als Verwalter ansehen sollen (Matth. 6, 19). Und er hat uns ein erschütterndes Bild des Weltgerichtes gezeigt und die ins Feuer geschickt, welche Hungrige nicht speisten, Dürstende nicht tränkten und Nackte nicht bekleideten (Matth. 25, 41—46). Mir ist es unbegreiflich, warum die Menschen, welche in unsern Tagen die sociale Frage studiren und ein neues sociales Reich aufrichten wollen, warum diese den König des socialen Reiches vergessen! Nie, so lange die Erde steht, hat Jemand den Reichen und den Armen die Wahrheit so gesagt wie Jesus. Freilich hat er alle Stände angewiesen auf die überirdische, ewige Welt, und wer hier nur im Staube kriecht, nur an irdischen Genuß denkt und die Anforderungen der Ewigkeit vergißt, kann kein Christ sein.

Darum vielleicht hat eine sociale Bewegung, die nur irdisch ist, Jesum und Bibel in Acht und Bann erklärt. Und doch, ob Mann oder Weib, Reich oder Arm, ob Arbeitnehmer oder Arbeitgeber, Gelehrt oder Ungelehrt, Jung oder Alt, — nur aus der heil. Schrift werden wir lernen können, was jeder Stand zu thun hat, um auf dem socialen Gebiet seine Pflicht zu thun, der Reiche wie der Arme!

Auch die Armen dürfen bei den Pflichten nicht vergessen werden. Wenn einer, weil er arm ist, die irdischen Ordnungen umstoßen will, dem sagt die Schrift: Jedermann



sei unterthan der Obrigkeit (Röm. 13, 1; Titus 3, 1). Wenn einer aus Haß gegen den Reichthum die Faust ballt, dem sagt die Schrift: Rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn (Röm. 12, 19). Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen (2 Theß. 3, 10). So wir Nahrung und Kleidung haben, so laßet uns begnügen (1 Tim. 6, 8). Das sagt die Schrift und davon geht auch nichts ab. Keiner, der es mit dem Arbeiterstand ehrlich meint, kann unsern lieben Brüdern aus dem Arbeiterstande diese Lection aus der heiligen Schrift erlassen. Wollen sie Christen sein, so müssen sie in ihrem Beruf Christo folgen, wie die Reichen in ihrem Stand.

Aber gewiß ist, daß die heilige Schrift sich an die Höherstehenden viel höher wendet und ihre heiligen Verpflichtungen ihnen viel öfter einschärft. Was soll der Reiche thun? Er soll seinen Reichthum ansehen als ein von Gott anvertrautes Gut, nicht als sein Eigenthum, worüber er nach Willkür verfügen kann. Ein Hausbesitzer soll sich erinnern, daß er nur Miethsmann Gottes, der Grundbesitzer, daß er nur Pächter Gottes, der Bankier, daß er bloß Depositär Gottes ist. Sie alle behalten ihren Besitz nur bis zum Sterben, also sind sie keine absoluten Eigenthümer. Sie müssen Rechenschaft geben am jüngsten Tag und sollen Liebe üben! —

In den Jahrhunderten, als der Adel der erste Stand war, da hatte man ein Wort: Noblesse oblige! Heute, wo eigentlich die Reichen der erste Stand sind, heißt dieses Wort: Richesse oblige! Das fordert Gott und mit Recht auch die Menschen. Es gibt Leute, die meinen, wenn Reiche nur recht Luxus treiben, das sei der beste Dienst, den sie den Armen leisten können; dann setzen sie viel Arbeit in Bewegung. Dieser Satz ist ein Irrthum: Es wurde einmal an einer Ausstellung ein feines Spitzen Tuch gezeigt, wie es eine Dame umthut; an diesem Tuch hingen 3000 Tage

Arbeit! Ist das möglich? Es hatte 10,000 Fr. gekostet! Eins für 1000 würde es auch thun. Wen Gott mit Gütern gesegnet, der mag anders leben als der Arme, aber er treibe keinen übermäßigen Luxus. Der Luxus geht ins Sinnlose und übermäßiger Luxus ist immer der Anfang vom Ende einer Epoche und eines Volkes.

Nur eine Forderung fügen wir hinzu: Wer viel Luxus treibt für sich, der muß es auch thun für das Gemeinwesen, für Vaterland und Kirche, innere und äußere Mission. Sonst sagt man ihm mit Recht: „Du bist ein kalter Egoist und handelst nicht recht.“ Wenn die heilige Schrift den Reichen zuruft: „Haltet euch herunter zu den Niedrigen“, und sie sich nicht unter dieses Wort beugen, so ist es das, was die sociale Frage am meisten vergiftet. Nicht daß die Einen mehr und die Andern weniger haben, sondern daß viel zu oft zwischen den Hohen und den Niedern, zwischen dem Gebildeten und dem Schlichten eine Kluft befestigt ist, daß man keine persönliche Berührung mehr hat. Es gibt so mancher seine Wohlthat wie ein Eiszapf oder ein Schneeball. Er soll sie geben mit warmer Hand aus warmem Herzen. Ein junger Mann sah in Berlin auf der Straße einen armen Krüppel und fühlte Erbarmen mit ihm. Er griff in sein Portemonnaie und warf ein Silberstück auf die Straße. Der Krüppel konnte es mit vieler Mühe kaum aufheben. Wenn er hingegangen wäre und hätte ihm seine Gabe in die Hand gedrückt mit einem freundlichen Wort, wie viel schöner wäre diese Gabe gewesen als so von oben herab!

Ja, es ist viel zu thun in der socialen Frage und das Beste, das liegt in dem persönlichen Verkehr, daß der, der wenig hat, nicht das Gefühl erhält: ich bin verachtet, und daß der, der viel hat, sich nicht zu den Göttern rechnet. Da liegt der Grund zum socialen Zornwüth!

Wir sind doch Brüder in eines Vaters Haus und sind Kinder eines Gottes. Die Ordnungen und Verschiedenheiten



der Erde werden bestehen, so lange die alte Erde besteht, bis das tausendjährige Reich kommt. Aber wir sollen Eins sein in der Liebe, weil wir's im Glauben sind. Wie hier Reich und Arm, Jung und Alt, Gelehrt und Ungelehrt nebeneinander sitzen, so sollten sie auch im bürgerlichen Leben mehr das Gefühl haben: Welchen Weg uns Gott führt, wir sind doch Kinder eines Vaterlandes und eines Gottes. Und das ist richtig an der socialen Frage von heute, daß sie versucht und dazu auffordert, diese Unterschiede mehr auszugleichen. Man nennt es im politischen Leben, in den socialpolitischen Arbeiten die ausgleichende Gerechtigkeit. Jeder soll thun, was er kann, daß das Loos der Armen und Reichen mehr zusammengedrückt werde. Und soweit es nicht geht, müssen wir dem Elenden aufhelfen, soviel wir nur können. Dabei sollen die Obrigkeiten wie die Unterthanen, die Völker wie die Kirchen auf einen Mann schauen, auf Jesum Christum, der uns mit seinem wunderbaren Beispiel vorangeht. Er ist unser Führer, er ist auch der Führer in der socialen Frage; nur durch ihn kann sie gelöst werden!

Ich komme aus einem Lande, wo seit Jahren von Staats- und Obrigkeitwegen, von Gesetzes- und Verwaltungswegen viel für den kleinen Mann gethan wird. Das ganze deutsche Staatswesen verläuft zum großen Theil im Versuch, dem kleinen Mann zu helfen. Und doch können keine Maßregeln die socialen Uebel beschwichtigen. Im Herzen muß es richtig stehen. Daher müssen wir in Staat und Kirche eine von christlichen Gedanken beherrschte Gesellschaft haben.

Einen Reichthum, der im Geiste Gottes verwendet ist und eine Arbeit im Geiste Gottes gethan, müssen wir zusammenbringen unter dem Kreuz und einander zurufen: Ihm nach! Sein Leben ist unser Ideal! Nicht bloß das Ideal des Arbeitens und Gewinnens soll uns vorschweben. Es

ist unsre Pflicht, zu arbeiten, zu ringen, ja, wenn es sein soll, zu sterben für eine gute Sache, weil uns in der Ewigkeit die Vollendung dieses Lebens erwartet.

Das vergessen die Männer der Partei des Umsturzes, darum ist auch vielfach die sociale Frage so trostlos, weil man so glaubensschwach ist. Viele Stände sind nicht mehr erfüllt von den Ewigkeitsgedanken. Wir in Deutschland haben jetzt das klare Gefühl: die Gestalt Christi muß in den socialen Kampf treten und Frieden schaffen. Und zu uns ist ja gekommen vom Himmel herab, was besser ist als Gold und werthvoller als Edelstein, das süße Evangelium der Gnade unsres Heilandes; das ist die Botschaft an alle Stände: daß wir uns unter dem Kreuz um dieß ewige Panier sammeln und welches auch die Unterschiede sein mögen, daß wir uns in der Kraft der Liebe die Hände reichen, die Herzen verständigen und uns in der socialen Frage wie in jeder andern als Brüder ansehen sollen, die unter der Führung des ewigen Königs sein Reich begründen helfen.

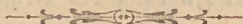
Wenn dieser Gedanke uns begeistert, dann hat der Gegensatz von Arm und Reich seine Schärfe und Gefahr verloren, dann wird man zur gemeinsamen Arbeit zum Heil des Vaterlandes sich vereinigen, und zur Ehre des lebendigen Gottes diese schwere Aufgabe ihre wahre Lösung finden.

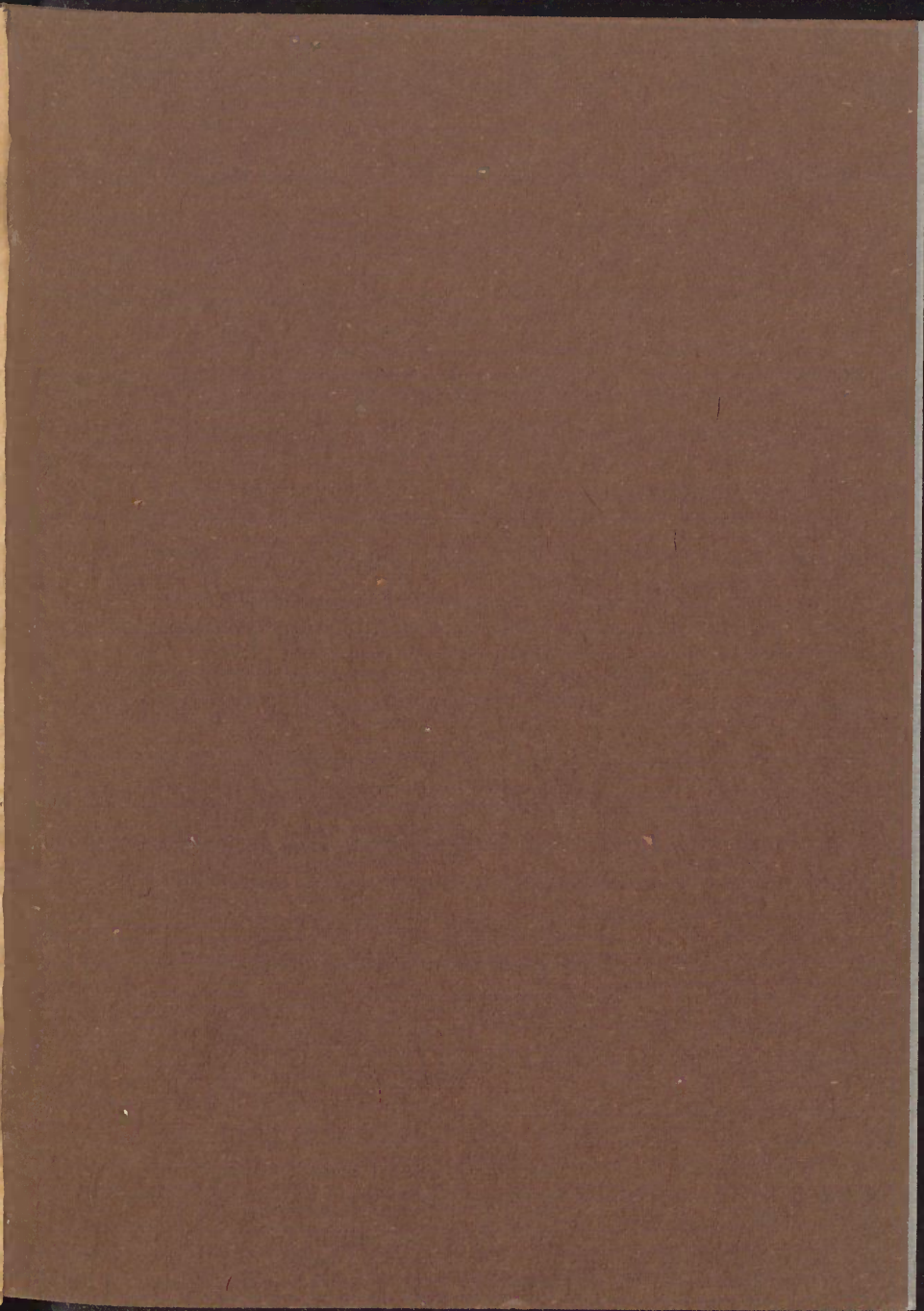
Daß sie je länger, je mehr so aufgefaßt werde, das wollen wir Ihn bitten und Ihn darum anrufen:

Herr, unser Gott und Vater, wir sind hier versammelt eine große Schaar von Deinen Kindern, die du geschaffen hast nach Deinem Bilde, die Du, Herr Jesu erlöst hast mit Deinem Blut. Wir sind Brüder und Schwestern: Du hast uns dazu berufen, welchen Stand wir auch haben. Wir sollen und wollen Dir dienen, Herr Jesu; es ist die Zeit Deines Leidens und wir gedenken an Dein Kreuz. Herr, wir stellen uns im Geiste auf Golgatha mit allen Fragen,



die unser Herz bewegen, auch mit dieser socialen Frage, und bitten Dich, gib uns einen Zug Deines Geistes, von der Flamme Deiner großen Liebe nur einen Funken, daß er unser Herz entzünde und durchbrenne, bis aller Eigensinn und Eigennuß und Eigensucht hinweggebrannt und hinweggeschmolzen und geläutert ist, damit wir Dich und die Brüder lieb haben. Deinen heiligen Geist schenke uns, daß wir wieder Eins werden in der Apostel Lehre, Brothbrechen, Gebet und Glauben; daß wir Dir dienen, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen. Segne diese Kirche, alle Versammelten, diese liebe Stadt und das ganze Land, Deine Christenheit, den protestantischen Glauben! Deine Kirchen lenke zum Frieden, daß Du ein großes Volk habest, das sich zur Vollendung durcharbeitet! Amen, Herr Jesu, Amen! —















206\$07960034